

Eins Auf der Fahrbahn des Valhallavägen stand das Wasser. Der Regen ging auf Vanessas schwarzen BMW nieder. Ein Blitz erhellte das Dunkel, und sie begann zu zählen. Bei fünf knallte der Donner und übertönte die Nachrichtensprecherin im Radio.

»Sturm Gertrud erreicht Stockholm im Laufe des Freitagabends«, verkündete eine ernste Frauenstimme. »Die Bevölkerung wird gebeten, zu Hause zu bleiben und nur im Notfall das Haus zu verlassen.«

»Shit«, murmelte Vanessa und nahm den Blick von der Straße, um das Radio leiser zu stellen.

Im nächsten Augenblick machte sie eine Vollbremsung, als ein Fahrradfahrer in einem Affenzahn die Straße kreuzte. Um Haaresbreite hätte sie sein Hinterrad touchiert.

Gertrud. Warum bekamen Stürme keine vernünftigen, furchterregenden Namen wie Odin oder Thor? Etwas aus der nordischen Mythologie, damit die Leute begriffen, wie ernst es war. Gertrud klang wie eine zerstreute Grundschullehrerin, die Nägel kaute und nach Kaffeeatem roch.

Es hatte so gut wie den ganzen Oktober über geregnet, und nun war es fast Mitte November. Vanessa hatte diese Dunkelheit wirklich satt. Sie kam am Einkaufszentrum Feldöversten vorbei und riss das Lenkrad herum, um einer großen Wasserpfütze auszuweichen, aus der ein Elektroroller herausragte. Ein paar Hundert Meter weiter konnte sie durch die Regenschnüre das Blaulicht erkennen.

Vanessa bog in die Oxenstiernsgatan im Stadtteil Gärdet und parkte in zweiter Reihe vor den Absperrungen, die auf Höhe des Rundfunkhauses aufgestellt worden waren. Sie machte die Autotür auf, drehte sich um und nahm den Regenschirm von der Rückbank. Im Aussteigen spannte sie den Schirm auf. Ein Windstoß zerrte daran, und Vanessa schwankte. Ein Polizeibeamter in Regenjacke mit hochgestülpter Kapuze musterte sie flüchtig, dann winkte er sie durch.

Vanessa ging nach rechts in die Taptogatan. Drei Scheinwerfer erhellten den Bürgersteig, auf dem ein Mann neben einem SUV auf dem Rücken lag.

Einige Kriminaltechniker in weißen Schutzanzügen waren damit beschäftigt, ein provisorisches Zelt aufzuspannen, sodass der Regen den Fundort nicht kontaminierte. Eine Technikerin bemerkte Vanessa und bedeutete ihr mit einer Geste, stehen zu bleiben. Vanessa hielt zehn Meter von der Leiche entfernt inne und versuchte, den Schirm in einen günstigen Winkel zu drehen, während sie sich umsah. Zu ihrer Rechten mündete der Fußweg in eine abschüssige Rasenfläche. Am Ende der Straße konnte sie die Klettergerüste und Schaukeln des Gustav-Adolf-Parks ausmachen.

Die Technikerin bedeutete Vanessa, ihr zu folgen, und ihrer Statur und Körpersprache nach zu urteilen, war Vanessa sicher, dass es sich um Trude Hovland handelte. Sie schätzte die norwegisch-indische Kriminaltechnikerin, die in ihren Augen ungewöhnlich kompetent war. Außerdem mochte Vanessa ihren trockenen Humor.

Sie stellten sich in einen Hauseingang, und Trude schob den Mundschutz unter das Kinn.

»Rikard Olsson, ein Kollege. Zwei Schüsse in den Rücken.«

Trude wischte sich ein paar Regentropfen von der Stirn.

»Wo hat er gearbeitet?«, fragte Vanessa.

Wieder zuckte ein Blitz über den schwarzen Himmel.

»Team 2022.«

»Bandenkriminalität also.«

Nun war das Zelt über der Leiche aufgestellt. Trude zog den Mundschutz wieder bis über die Nase und ließ Vanessa allein.

In den letzten Jahren waren Drohungen gegenüber Polizisten und ihren Familien häufiger und heftiger geworden. Nicht nur Beamte, die mit Bandenkriminalität zu tun hatten, waren davon betroffen. Bevor Vanessa die sogenannte *Novagruppe* verlassen hatte und zur Mordkommission gewechselt war, war sie ebenfalls bedroht worden.

Sie nahm ihr Telefon zur Hand, um ihren Chef Mikael Kask anzurufen und um Verstärkung zu bitten. Und schob es wieder in die Innentasche zurück, als ihr klar wurde, dass sie seine Nummer nicht in ihrem neuen iPhone gespeichert hatte, das sie früher am Tag einem endlos quasselnden Verkäufer in einem Laden in der Kungsgatan abgekauft hatte. Außerdem hatte sie eine neue Nummer, und ihr Diensthandy lag noch im Auto. Sie hatte eben beschlossen zurückzugehen, um es zu holen, als der uniformierte Beamte, der vor

der Absperrung postiert gewesen war, einen Mann in schwarzer Regenjacke über den Fundort führte. Als sie Vanessa bemerkten, kamen die beiden Männer auf sie zu.

Sie drängten sich ebenfalls in den Hauseingang. Der Mann mit der Regenjacke, er war in den Dreißigern, streckte die Hand aus.

»Samer Bakir«, sagte er mit schonischem Dialekt, und Vanessa musste dabei an Zlatan Ibrahimović denken.

»Sind Sie neu?«

Er zog die durchnässte Kapuze in den Nacken und fuhr sich durch das kurze schwarze Haar.

»Aus Malmö. Jetzt bin ich bei den Kapitaldelikten.« Er machte eine Geste in Richtung des aufgestellten Zeltes. »Was wissen wir?«

»Ein Kollege, Rikard Olsson«, sagte Vanessa. Die Männer starrten sie an. Der Funk des uniformierten Beamten knackte, aber er machte keine Anstalten zu antworten. Samer und Vanessa nickten in Richtung Funkgerät. Der Mann fuhr zusammen, wandte sich ab und bat die Zentrale, die Meldung zu wiederholen.

»Wissen wir, ob er im Dienst war?«, fragte Samer.

Vanessa schüttelte den Kopf.

»Können Sie Ihren Chef anrufen und Verstärkung anfordern? Bisher weiß noch niemand, dass der Tote ein Kollege ist.«

»Haben Sie das denn noch nicht gemacht?«

»Neues Telefon, ich hatte noch keine Zeit, die Kontakte zu synchronisieren«, flunkerte Vanessa. Tatsächlich war es aber so, dass Vanessa keine Ahnung hatte, wie das ging.

Samer tastete seine Jacke ab, als der uniformierte Beamte sich zu ihnen umdrehte. Er wirkte erschrocken.

»Sie haben eine zweite Leiche gefunden.«

Samers Hände hörten auf zu tasten und senkten sich kraftlos.

»Wo?«, fragte Vanessa.

Der Beamte benetzte die Lippen.

»Ein paar Hundert Meter von hier im Park«, gab er zurück.

Zwei Axel Grystad lag in seinem schmalen Bett, die Hände hinter dem Kopf gefaltet, und betrachtete die Risse in der Zimmerdecke. Der Regen schlug gegen die Fensterscheibe, schien aber etwas nachgelassen zu haben.

Er war betrübt. Morgen würde er sich von seinem neunjährigen Sohn verabschieden müssen, und es würde eine Woche dauern, bis er wieder bei ihm wohnen würde. Die Wochen mit Simon waren es, für die er lebte, der Rest war ein einziges langes Warten.

Er hörte Schritte in der Diele, dann wurde die Klinke gedrückt. Simon, bekleidet mit seinem blauen Pyjama, schob die Tür auf.

»Ich kann nicht schlafen.«

Axel rückte in seinem Bett zur Seite, damit Simon neben ihm Platz hatte.

»Warum denn nicht?«

»Ich habe Hunger.«

Vor ein paar Stunden hatten sie erst Spaghetti mit Hackfleischsoße gegessen, und Axel wusste, dass er Simon eigentlich wieder in sein Bett zurückschicken musste, damit er nicht zu müde war für das Fußballtraining am nächsten Tag. Aber er war einfach nur glücklich.

Er ließ seinen Blick auf Simons Gesicht ruhen.

»Ich auch.«

Axel blinzelte Richtung Fenster und stellte fest, dass der Regen wirklich schwächer geworden war. Dann schielte er zum Wecker auf dem Nachttisch, die roten Ziffern zeigten 21:30 Uhr.

»Was hältst du davon, wenn wir uns was beim Grillimbiss holen?«

Simon strahlte übers ganze Gesicht, ihm fehlte ein Schneidezahn. Er erinnerte Axel an einen Eishockeyspieler, der nach einem Sieg ein Fernsehinterview gab.

»Dann nehme ich diesmal den Dünnbrot-Wrap, den du sonst immer nimmst.«

»Du wirst ihn lieben. Aber wir erzählen Mama nichts davon. Wenn sie fragt, haben die Grystad-Jungs die ganze Woche lang Brokkoli gegessen und sind zeitig schlafen gegangen.«

»Klar, Papa.«

Sie klatschten einander mit einem High five ab. Axel liebte es, wenn Simon ihn »Papa« nannte.

Kurz darauf waren sie in ihre Regenmonturen geschlüpft und aus dem Haus auf die Rådmanngatan getreten. Simon legte den Kopf in den Nacken und sah in den Himmel.

»Es hat aufgehört«, stellte er fest und ließ den Fußball, den er stets bei sich hatte, auf den Gehweg prallen. Er kickte den Ball und rannte ihm hinterher, wendig und geschmeidig. Jedes Mal, wenn Axel ihn so laufen sah, wurde er von Erleichterung und Dankbarkeit übermannt, weil sein Sohn nicht die ungelenke und unterentwickelte Motorik geerbt hatte, die seine Kindheit und Jugend zur Hölle gemacht hatte. Simon hatte sogar Talent. Axel hingegen machte nie Sport. Physische Betätigung war für ihn für immer mit Qualen verknüpft. Er hatte sich nie verletzlicher gefühlt als im Sportunterricht. Zahlreiche seiner besonders demütigenden Stunden hatte er während der Schulzeit in den Umkleideräumen erlebt.

Deshalb hatte er sich zuerst Sorgen gemacht, als Simon ihm erzählt hatte, dass er mit Fußball anfangen wollte. Aber dann hatte Axel keine einzige Trainingseinheit und kein einziges Spiel von Simon versäumt. Es war pures Glück, seinen Sohn hinter dem Ball herjagen zu sehen. Wenn Simon ein Tor schoss, umarmten ihn die Mannschaftskameraden. Manchmal kam es Axel so vor, als würde er selbst über den Platz rennen.

Der Ball blieb in einer Pfütze liegen, und Simon stoppte, nahm den Ball auf seinen Rist und spielte ihn ein paarmal in die Luft.

Das ist Zauberei, dachte Axel, dass das mein Sohn ist und dass er solche Sachen kann.

»Schau mal«, rief Simon und begann, den Ball auf der Stirn zu jonglieren.

Axel wurde ganz kribbelig, wenn er an die Reise dachte, die er für Simon und für sich gebucht hatte. In ein paar Wochen würden sie Simons Lieblingsverein, den FC Barcelona, spielen sehen. Axel hatte sich geschworen, nichts zu verraten vor Simons Geburtstag.

Das Match fand in einer Woche statt, in der Simon eigentlich nicht bei Axel war, aber er hatte Rebecca gefragt, und sie hatte selbstverständlich nichts dagegen. Sie waren beide flexibel und großzügig dem anderen gegenüber, was Tage und Uhrzeiten